

Zeitschrift: Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht
Herausgeber: Konsortium der Zürcherischen Lehrerschaft
Band: 1 (1874)
Heft: 6

Artikel: Ueber die Fröbel'schen Kindergärten : II.
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-237287>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pädagogischer Beobachter.

Organ der zürcher Volksschule.

Abonnementspreis, franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 2. 50, halbjährlich Fr. 1. 30, vierteljährlich 70 Cts.
Insertionsgebühr für die zweispaltige Petit-Zeile oder deren Raum: 15 Cts.

Winterthur,

N^o. 6.

den 7. Februar 1875.

** Ueber die Fröbel'schen Kindergärten und ihr Verhältniss zu Haus und Schule. II.

Aber auch in den Familien, die nicht durch Nahrungsorgen gedrückt sind, wird häufig aus Unkenntniss gesündigt, und die Fehler, am Kinde in der Zeit begangen, wo es für Eindrücke aller Art am empfänglichsten ist, lassen sich später nicht oder selten mehr gut machen. — Kinder, zumal lebhaft, wollen beschäftigt sein, und gelingt es nicht, das in passender Weise zu thun, so langweilen sie sich. Um dem abzuhelfen, stopfen die Einen ihre Kleinen mit Speisen voll, wohl auch mit Leckereien, und legen dadurch den Grund nicht nur zur kindischen Naschhaftigkeit, sondern zu der weit schlimmern Genussucht der Erwachsenen, die da glaubt, in der Befriedigung sinnlicher Begierden das Wünschbarste, das höchste Glück des Lebens zu finden. Andere reichen den Kindern Spielsachen in bunter Auswahl. Die Kleinen zeigen anfänglich grosses Interesse, besonders wenn der grelle farbige Anstrich den Gesichtssinn reizt. Nach einiger Zeit aber haben sie dieselben satt, werfen sie weg, und langweilen sich wie vorher. Die guten Eltern haben übersehen, dass nicht jedes Spielzeug für das Kind passt, dass es in dessen Gebrauch angeleitet sein will, und namentlich dass dem Kinde das Spiel nicht, wie dem Erwachsenen, blosser Zeitvertreib ist, sondern Arbeit, welche zu leiten für die Eltern wohl der Mühe werth ist. — In wohlhabenden Familien wird mit Spielsachen oft grosser Luxus getrieben, zum Nachtheil für die Kinder. Abgesehen davon, dass letztere dadurch anspruchsvoll werden, und die Liebe zu Putz und Tand (Puppen der Mädchen) in die jungen Herzen gelegt wird, ist nicht dasjenige Spielzeug das vorzüglichste, das, auf's Aeusserste ausstaffirt, der jugendlichen Phantasie keinen Spielraum mehr lässt. Darum sehen wir oft die Kinder ihre hübschen Spielsachen beiseite legen und mit dem ersten besten Stück Holz vertauschen. Spielzeug in zu reichlicher und unpassender Auswahl wirkt auf das Kind ähnlich, wie auf ein späteres Alter das Lesen von Vielerlei: überreizend und daher abspannend, zerstreuend und daher zur Flüchtigkeit gewöhnend, übersättigend und daher blasirt machend.

Ich habe wiederholt die Beobachtung gemacht, dass in zahlreichen Familien die Spätergeborenen die ältern Geschwister übertreffen (was ich zwar nicht als Regel hinstellen will). Den Grund sehe ich in der günstigen Einwirkung der Kinder auf einander, in der Anregung, die namentlich die jüngern von den ältern erhalten. Die Aeltesten konnten nur Umgang haben mit den Eltern; diese stehen aber in ihrem Denken und Fühlen so weit ab von den Kindern, haben auch nicht immer Zeit und Lust, sich mit ihnen abzugeben, dass hieraus ein Nachtheil für die Erstgeborenen erwächst. Letztere sind darum oft linkischer, träumerischer, weniger lebhaft und aufgeweckt als ihre jüngern Geschwister. Hiezu passt, was man nicht selten an einzigen Kindern wahrnimmt. Diese haben, in Folge des beständigen Umganges mit den Eltern, etwas Altkluges, Unkindliches. Die allzugrosse Zärtlichkeit für das einzige Kind macht es eigensinnig

und selbstsüchtig. Es hat keine Gelegenheit, diese Eigenschaften rechtzeitig an andern Kindern abzuschleifen, und wenn es dann endlich die Schule mit andern zusammenführt, so fehlt es nicht an feindseligen Berührungen, welche das an keinen Widerspruch Gewöhnte noch mehr verbittern. Die Bildung des Charakters fängt eben lange vor der Schulzeit an, und wie oft ist schon in früher Kindheit der Grund gelegt worden zur misanthropischen Stimmung, die den Erwachsenen durch's ganze Leben verfolgte! Hiebei fällt in Betracht, dass es den Eltern oft schwer, ja unmöglich ist, in den Nachbarskindern passende Gespielen für ihre eignen zu finden.

Wie häufig sind die Fälle, dass von Seite des Vaters gefehlt wird durch polteriges Dreinfahren, — im guten Glauben, man müsse von Zeit zu Zeit durch eine Radikalkur angehäufter Fehler beseitigen, — oder auch hingerissen von sträflicher Leidenschaft, von Zorn, wo Liebe und Ueberlegung die einzige Richtschnur des Handelns sein sollten. Durch solch taktloses Benehmen wird Verbitterung und Trotz in's kindliche Gemüth gesenkt; es verliert den Glauben an die Liebe und den Gerechtigkeitsinn der Menschen, und das Erziehungswerk ist fortan sehr erschwert. Oftmals wird gefehlt, indem die Erziehung sich nach Schlagwörtern richtet. Heutzutage ist es zwar seltener geworden, dass Eltern im Glauben, in der Erziehung sei Zucht die Hauptsache, und der Wille des Kindes müsse frühzeitig „gebrochen“ werden (in schlimmer Auslegung des Satzes „durch Gehorchen zum Befehlen“), es die schwere Hand der Ordnung bei jeder Gelegenheit fühlen lassen. Dass sich bei solcher Erziehung ein Charakter nicht bilden kann, versteht sich von selbst. Oefters trifft man jetzt das Gegentheil: dass die Devise „Erziehung zur Freiheit“ so verstanden wird, man müsse dem Kind von Jugend an möglichst seinen Willen lassen; nur so entwickeln sich Charakter und Energie des Willens. So lässt man neben den guten Eigenschaften auch die schlimmen üppig wuchern, und die Schule, die nachher kommt, bemüht sich vergeblich, das Unkraut, das tiefgewurzelte, auszu jäten. Der Fälle, und es sind leider nicht wenige, will ich nur kurz gedenken, wo durch sittlich verdorbene Eltern das Gift des Lasters, Lüge, Verstellung u. s. w. systematisch in das Gemüth des Kindes geträufelt wird.

Das sind nur die frappantesten Beispiele, wie die Familienerziehung ist; und zur Zeit haben weder Staat noch Schule hinreichende Mittel, um auf die Familie einzuwirken. Letztere, in ihrer Selbstherrlichkeit, weist nicht selten die Rathschläge der Schule zurück oder ignorirt sie. Das Gesagte scheint mir genügend zu beweisen, dass auch im vorschulpflichtigen Alter zur Familie ein Erziehungsfaktor hinzutreten darf, der, jene ergänzend, stützend, korrigierend, in sachkundiger Weise das Erziehungswerk der Schule vorbereitet. Dieser Aufgabe gerecht zu werden verspricht der Fröbel'sche Kindergarten.

Bekanntlich erlöste Pestalozzi die Schule aus den Fesseln des Formalismus, indem er der pädagogischen Welt das Wort „Anschauung“ zurief. Fröbel, ein Schüler Pestalozzi's, auf des Meisters Grundlagen fortbauend, erkannte einerseits, dass die Schulerziehung nicht ihre gewünschten Früchte tragen kann, wenn nicht auch die Familienerziehung, und vorab die der jüngern Jahre, auf welche die Schule

keinen Einfluss ausübt, reformirt wird. Andererseits stellte er der Anschauung oder Rezeption die Uebung (Produktion) zur Seite, welche, wie es scheint, von Pestalozzi nicht genügend betont worden war. Ferner erweiterte er die Anschauung, die der Altmeister, wie auch die Schule bis auf den heutigen Tag, nur durch Auge und Ohr vornehmen liess, mit der Anschauung durch den Gefühlsinn. Welch virtuoser Entwicklung diese fähig ist, das zeigt die Erziehung der Blinden. Hand in Hand damit geht die Uebung des vornehmsten Tastorgans, der Hand. Die Schule bezweckt zwar auch „Uebung von Auge und Hand“, beschränkt sie aber in ihrer Anwendung auf die abstrakten Künste des Schreibens und Zeichnens. Fröbel dagegen will durch vielseitige Uebung der Hand dieses edle Organ zum gehorsamen, gelenkigen und geschickten Werkzeug der verschiedenen Seelenkräfte, vorab des Willens, machen. Vielleicht gipfelt sich die Fröbelsche Pädagogik gerade in dieser Betonung einer systematischen Ausbildung der Handfertigkeit gegenüber der einseitigen Pflege der geistigen Kräfte durch die Schule. Endlich schloss sich Fröbel mit Begeisterung den Bestrebungen eines Jahn, Spiess u. A. an, welche die so sehr vernachlässigte körperliche Erziehung wieder in ihr Recht einsetzen wollten.

Diese Prinzipien finden zwar ihre Anwendung während der ganzen Erziehungszeit; aber Fröbel's vorzüglichste und von den Dreissigerjahren an ausschliessliche Thätigkeit galt demjenigen Alter, dessen Pflege nach seiner Ansicht am meisten brach liegt.

* * Pfarrer und Pfaffen — in der Schule.

Es ist ein böses Ding von Alters her, dass sich Kirche und Schule streitend in den Haaren liegen. Auch heute noch ist bei uns, wo doch die Kirche als solche keinerlei Hoheitsrechte mehr über die Schule besitzt, die alte Spannung zwischen den beiden Institutionen vorhanden und eine gewisse Feindschaft zwischen dem Geistlichen und dem Lehrstand nicht ausgestorben, im Gegentheil oft schärfer als je anzutreffen. Das hat nun seine ganz natürlichen Gründe. Die Geistlichkeit (im grossen Ganzen) möchte gerne die alte hübsche Position der Kirche per Tradition forterhalten, jene Stellung, bei welcher die Schule die Dienerin der Kirche und der Lehrer demgemäss der Diener des Pfarrers zu sein pflegte. Umgekehrt haben die Repräsentanten der Schule jene Zeit der totalen Abhängigkeit und Knechtschaft noch in so frischem Gedächtniss, dass sie — gebrannten Kindern gleich — ein unaustilgbares Misstrauen gegen jegliches Pfarramt in sich tragen.

Es ist aber an der Zeit, es anerkennend auszusprechen, dass in den Reihen der Geistlichen sich eine Anzahl solcher findet, welche ein aufrichtiges Bemühen an den Tag legen, einmal ihre pastorale Thätigkeit, die Predigten und den Unterricht in möglichste Uebereinstimmung mit dem fortgeschrittenen Zeitgeist zu setzen, — und die vor Allem für die Kirche und den Pfarrer keinerlei Vorrecht gegenüber Schule und Lehrer in Anspruch nehmen, vielmehr als redliche und bescheidene Erzieher sich dem Lehrer an die Seite stellen wollen.

Ja, es gibt sogar sogen. „orthodoxe“ Geistliche, die (abgerechnet ihre spezifische Mystik auf dem Gebiet des Religiösen) die aufrichtigsten Förderer jeglichen Fortschrittes in Schule und Leben und u. A. die besten Freunde, sogar der radikalsten Lehrer sind.

Immerhin ist die Zahl solcher Männer unter der protestantischen Geistlichkeit nicht viel grösser wie diejenige der ähnlich Gesinnten beim katholischen Klerus, — und wir haben dort wie hier eine Mehrheit herrschsüchtiger und zumeist krebssender Pfaffen neben einer Minderheit schlichter, volksthümlicher und edel gesinnter Pfarrer. Wie angedeutet, scheiden sich die beiden Gruppen auch gar

nicht durchweg nach der relativ „freisinnigen“ und der „konservativen“ Richtung der Theologie.

Zwei Beispiele aus der Erfahrung mögen als Illustration des Gesagten dienen.

Als junger Lehrer hatte ich einen ehrwürdigen greisen Pfarrer zum Vorgesetzten. Derselbe gehörte ursprünglich zu den Rationalisten, lehrte indess im letzten Dezennium seiner Wirksamkeit eine schmucklose, kindliche Religion, indem er alles Kritische, aber auch alles Mystische und Unnatürliche sorgfältig vermied.

Wenn ich des Umgangs mit diesem Manne, seines Auftretens als Schulvorsteher, seines privaten und amtlichen Verkehrs mit mir gedenke, so schwebt mir seine Gestalt als diejenige eines äusserst wohlwollenden väterlichen Freundes vor. Wie mild, wie anregend und aufmunternd waren stets seine Rätze und Winke! Mit Bezug auf Einsicht in die Kindesnatur und Kenntniss der richtigsten Methode bei Behandlung derselben, mit Rücksicht auf hunderterlei Dinge im Schulleben überhaupt war er mir weit überlegen, — und doch: wie anspruchlos und in keiner Weise zudringlich äusserte er seine Ansichten, — und wie beschämte er mich, wenn er immer wieder von mir etwas lernen wollte. Trat er über die Schwelle meiner Schulstube, so freute ich mich von Herzen; was er zu mir über Schuldlinge sprach, war mir werthvoll, und nie verliess ich ihn ohne reichlichen Gewinn für meine Ansichten und Bestrebungen.

Wenige Jahre verstrichen und der gute Mann stieg zu Grabe. Sein Andenken aber werde ich zeitlebens segnen: Das war ein Pfarrer!

An seine Stelle trat Einer von der neuen Schule, ein „Freisinniger“. Mit ausserordentlicher Geschäftsthatigkeit stürzte er sich nicht allein in die spezifisch pfarramtlichen Funktionen, sondern vor Allem auf das Gebiet der Schule. Sorgfältige Präparation und grosse Sprachgewandtheit machten ihn zum guten Kanzelredner, der auch glänzende Festreden, Toaste und gelehrte Vorträge aus allen möglichen Gebieten zu halten verstand, so dass er nach kurzer Zeit von Alt und Jung als ein Universalgenie angestaunt wurde.

Welche Stellung er zur Schule einzunehmen gedachte, das zeigte sein erster Besuch in derselben. Mit taktloser Uebergehung des Lehrers präsentirte er sich den Schülern als quasi „Schulmonarch“ und verfügte allerlei, z. B. eine neue Manier, zu sitzen, mit dem Bemerkens: „So will ich's haben, wenn ich in die Schule komme“. (Um Streit zu verhüten, übrigens sprachlos vor Erstaunen richtete der Lehrer seine Autorität erst nach Abgang des Pfarrers wieder auf, indem er den Kindern die sachbezüglichen Bemerkungen machte.)

Als der Wildfang von Schulmeister in der Folge auch sonst nicht an den Leim des Pfarrers gehen, die Kinderlehre nicht überwachen und andere derartige Zumuthungen sich nicht gefallen lassen wollte, da begann von Seite des Predigers ein kontinuierliches Chicauiren, was schliesslich die offene Feindschaft herbeiführte. Und als der Mann Gottes vollends die Ueberzeugung gewonnen, dass die vornehmen Kreise der Gemeinde nichts dagegen einwendeten, ja es eher gerne sahen, wenn dem unbotmässigen Schulmeister das Leben sauer gemacht werde, da hieb der Diener Gottes erst wacker drauf los, bis der Schulmeister das Feld räumte.

Auf der Kanzel predigte der Herr inzwischen all-sonntäglich von „Liebe“ und wieder von „Liebe“ als dem Kerne des Christenthums.

Er wollte als Schulmann par excellence glänzen und in der Schule wie in der Behörde das erste und letzte Wort haben, — indess er vom Geheimniss der Schulführung und vom innern Leben der Schule überhaupt keine Kenntniss hatte. — Was nicht schimmerte, kein Aufsehen machte, hatte überhaupt keinen Werth für ihn, weil er selber ein Renommist im höheren Styl war.